

ELECTA UT SOL — PULCHRA UT LUNA

Die Wallfahrtskirche Maria Limbach

Liest man die Geschichte von Stiftung, Bau und Innenausstattung der Limbacher Marienwallfahrtskirche und den vielen Hemmnissen bis zu ihrer Vollendung und steht dann eines sonnigen Frühlingsvormittags überwältigt in diesem Kleinod fränkischen Barocks, dann drängt sich unwillkürlich der Gedanke an göttliche Fügung auf, welche es möglich machte, durch eine von niemandem beabsichtigte, mehr als zehnjährige Zeitverzögerung die abgeklärte Genialität eines Balthasar Neumann mit der jugendlichen eines Johann Peter Wagner zu vereinen.

Dabei schien über der Stiftung des greisen Fürstbischofs Friedrich Carl von Schönborn alles andere als ein guter Stern zu stehen. In seinem Testament vom 25. Dezember 1743 hatte der von einem Hüftleiden geheilte Fürstbischof verfügt: „Undt weilen ich von dem Gnaden Bild der ohnbefleckten Muttergottes zu Limbach in denen Gebrechlichkeiten meiner erlebten Jahren ausnehmende Gutthaten empfangen, dahero aus



Maria Limbach — Flurumgang

Dankbarkeit gelobet habe, die Gnaden Kirch zu erweitern und in ansehnlicheren Standt zu setzen, als hat mein Erb und Vetter, der Graff Erwein von Schönborn, hierzu zwölf Tausend Gulden Rheinisch in drey Jahren, das ist alle Jahr 4000 fl. Rheinisch und 500 fl. Rh. alsbald nach meinem Todt in Capitali pro parcho, um alle Quartal eine heilige Meß pro vivis atque defunctis meines gräßlichen Hauses von Schönborn, und zu dessen fernerer Benedeyung mit folgender Austheilung herzugeben . . .“. Die fristgerechte Erfüllung dieser testamentarischen Stiftung hätte eine Baufertigstellung der neuen Wallfahrtskirche spätestens im Jahre 1750 verlangt.

Aber ein kränkelder, dem Schönbornschen Bauwurm ebenso wie dem Schönbornschen Hofbaumeister abholder Anselm Franz von Ingelheim (1746-1749) und eine listige, aufs Zinsenschinden bedachte fürstbischöfliche Hofkammer brachte es fertig, daß die Absteckung des neuen Kirchenbaues erst 1751 im Beisein des Baumeister Balthasar Neumann stattfinden konnte.

Unerträgliche Geldnot

Bis zum Tode Balthasar Neumanns am 18. August 1753 ging der Kirchenbau nun zügig voran; jedoch war zu diesem Zeitpunkt das fürstbischöfliche Legat bereits völlig aufgezehrt und Neumann selbst hatte schon 769 ¹/₂ fl. vorgeschossen, um den Bau nicht ins Stocken kommen zu lassen.

Sowohl Neumann als auch der Limbacher Pfarrer Martin Marckard waren nämlich der festen Meinung, daß die angefallenen über 2000 fl. Zinsen von der fürstbischöflichen Hofkammer nachträglich ausbezahlt würden, wie aus einem Brief des Pfarrers an die Kammer vom Spt. 1753 hervorgeht, in welchem er schreibt, daß der Herr Obrist seel. „sich und mich zur Fortsetzung des neu angefangenen Kirchenbaus, weiß nicht mit was glücklichem Erfolg, mit deme mehrmahlen hat getrösten wollen, daß nebst denen . . . vermachten 12000 fl. rh. auch der von so vielen Jahren her behörige Abzinns gefallen müsse“.

Die Auszahlung dieser Zinsen erfolgte jedoch nie. Wie unerträglich dadurch die Geldnot wurde, geht aus einem weiteren Schreiben des Pfarrers Marckard vom März 1754 hervor: „Da nun alles dieses, / den Thurn allein ausgenommen, welcher doch auch ohne seinen selbstgeigenen Schaden ohnbedacht längerhin nit stehen kann, / gehorsambst befolget, und die arme nothleydende Handwerker ihren würklich verdienten Lohn oportune und importune von mir alltäglich fordern, mit der ausdrücklichen Betrohung: sie wollten mit ihrem armen Weib und Kindern bey Gott über mich Raach schreyen, ja fühohin fast nimmer glauben, daß den Taglöhnern ihren verdienten Lohn aufhalten, besonders bey so harten theuren Zeiten, eine Sünd seye, so in den Himmel schreye, dafern ich ihnen ihren Lohn nicht verschaffete . . .“.

Auch der Verkauf der alten Orgel und zweier „Nebenaltärlein“ aus der alten Wallfahrtskirche, mehr als 1000 sogenannte „Bittfuhren“ der Bauern und eine nach langem Zögern doch von der Hofkammer ausgezahlte Summe von 200 fl. rh. waren nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Erst eine Anleihe beim Abt von Ebrach und eine großzügige Spende des Bamberger Fürstbischofs Franz Konrad von Stadion halfen den Kirchenbau vollenden.

Die Konsekration der neuen Wallfahrtskirche erfolgte erst am 7. September 1755 durch den dritten Nachfolger Friedrich Carl's von Schönborn auf dem Würzburger Fürstbischofsthron — Adam Friedrich von Seinsheim; sein Bamberger Amtsnachbar Franz Konrad von Stadion ließ zur Erhöhung dieser Feierlichkeit eigens zwei Geschütze aus der Festung Forchheim auffahren, welche zum Gloria, zur Wandlung und zum Agnus Dei Salven abfeuerten.

Adam Friedrich von Seinsheim — dem letzten Grandseigneur auf den bischöflichen Thronen Frankens — blieb es schließlich auch vorbehalten, Balthasar Neumanns Werk durch den Auftrag für Hochaltar und Kanzel an Johann Peter Wagner, dem Werkstatt-nachfolger Johann Wolfgang von der Auvera's zu krönen.

Anschlußaufträge des Bamberger Weihbischofs Heinrich Joseph von Nitschke und des Würzburger Hofkammerrats Johann Balthasar Buchler an Johann Peter Wagner für die Nebenalträe ermöglichten die Innenausstattung aus einem Guß.

In die Landschaft komponiert

Die Betrachtung der Architektur Balthasar Neumanns muß mit ihrer harmonischen Einfügung in die Landschaft beginnen: Außer der umgebenden Natur sprach nämlich kein Grund dafür, die ursprüngliche Ost-West-Achse zugunsten der jetzigen Nord-Süd-Achse aufzugeben. Diese Natur jedoch fordert mit ihrem Haßberg-Südtrauf, dem Maintal und dem Steigerwald-Nordtrauf — alle in ost-westlicher Richtung verlaufend — geradezu einen Kontrapunkt; oder sollte der Meister des Lichtspiels in seiner Architektur auch an den gerade in den Marienmonaten Mai und Oktober besonders günstigen Lichteinfallswinkel gedacht haben?

Sodann die Art des Aufstrebens der Giebellinie über dem Chor, die am Übergang zum Langhaus noch einmal ansteigende Firstlinie — das ist nicht nur klassische Architektur, das ist in Architektur umgesetzte Keuperlandschaft. Ob man nun von den Steigerwaldhöhen von der Forstabteilung Seesteig in die Haßberge blickt, oder, von Schönbach kommend, den Haßbergkamm hinuntersteigt, die klare Architektur der Gnadenkirche und die mächtige Linde bilden auf eine geradezu magische Art Ausklang und Einleitung zugleich, beherrschen das Landschaftsbild, indem sie sich ihm unterordnen.

Gäbe es so etwas wie eine Besichtigungsanweisung für Maria Limbach, so müßte darin als Präambel stehen: Nur bei Sonnenlicht! Maria Limbach bei bedecktem Himmel oder gar bei Regenwetter von innen gesehen zu haben, heißt, es nicht gesehen zu haben; so sehr ist die klare, auf jeglichen, unnötigen Zierrat verzichtende Architektur auf die kontrastierende und wärmende Wirkung des Sonnenlichts ausgelegt.

Ein schwereloser Raum

Es ist in der Fachliteratur sehr viel geschrieben worden über dieses Neumann'sche Spätwerk, und es wurde den geäußerten Thesen einer Vorahnung des Klassizismus mit dem Hinweis widersprochen, reine Sparsamkeitsgründe hätten die Vereinfachung des architektonischen Aufwandes auf das Allernötigste gefordert.

Des weiteren sei die völlige Durchführung der Empore keine letzte Konsequenz aus Vierzehnheiligen und Neresheim, sondern ein rein praktisches Erfordernis des Wallfahrerandranges gewesen.

Dabei hat uns Balthasar Neumann selbst in dem unter der Nr. 192 der „Sammlung Eckert“ erhaltenen Riß mit zwei halben Grundrißvarianten eine Lösungsmöglichkeit für dieses Problem angeboten.

Man muß sich dazu das erfüllte Architektenleben Balthasar Neumanns vor Augen halten, an dessen Ende er diese beiden Varianten einander gegenüberstellte, angefangen von der Würzburger Residenz, Münsterschwarzach, Gößwein, über Vierzehnheiligen bis hin zum Würzburger Käppele und zu Neresheim . . .

Langhauskirchen, Zentralraumkirchen, die kühnsten Wölbungen waren unter seiner Hand architektonische Wirklichkeit geworden. Und nun diese sich gegenüberstehenden Varianten: der ganz von Neresheim beeinflusste Gedanke der sich nur noch tangierenden Ovale und die Wandpfeilerkirche mit durchlaufender Empore.

Es scheint so, als ob der reife Meister hier seine zwei Wege zum Erreichen einer optischen Unendlichkeit des Raumes einander gegenübergestellt und dann der archaischeren Form, verbunden mit dem Kunstgriff der flachen Wandpfeiler und der durchlaufenden Empore bewußt den Vorzug gegeben habe.

Für reine Sparsamkeitsgründe war er zu sehr souveräner Architekt; ein kleines Schlaglicht hierzu gibt eine seiner Zehrgeldrechnungen, bei welcher er mit Frau,

Töchtern und einem begleitenden Hofkammerrathes-Ehepaar samt fünf Bedienten die leere Baurechnungskasse ungerührt mit 10 fl. 12 Batzen belastete.

Die im Chor durchlaufende Empore schließlich bringt wiederum nicht mehr so vielen Wallfahrern zusätzlichen Platz, als daß dies die Architektur hätte beeinflussen können.

Neumann hatte die Idee der durchlaufenden Empore ja auch schon in seinen Entwürfen für die Mainzer und Würzburger Jesuitenkirche konzipiert; außerdem kamen seine Zeitgenossen Franz Beer und Domonikus Zimmermann auch mit derselben Idee zu sehr ähnlichen Raumeindrücken.

Sparsamkeit und klassizistische Vorahnungen können also getrost in den Hintergrund treten gegenüber dem klaren Wunsch des Meisters, der Maria im Strahlenkranz einen möglichst schwerelosen und lichtdurchfluteten Raum zu ihrer Verherrlichung zu schaffen.

Wie Musik erklingend

Der jugendliche Johann Peter Wagner stand nun vor der schwierigen Aufgabe, einen eigenständigen Altar zu schaffen, ohne die große klare Linie von Architektur und Lichtspiel zu unterbrechen — man könnte sagen, ein weiteres Stück Schwerelosigkeit hinzuzufügen.

Daß der persönliche Kontakt zu Balthasar Neumann nicht mehr möglich war, kann sowohl als zusätzliche Schwierigkeit als auch als zusätzliche Möglichkeit für die Entwicklung einer künstlerischen Eigenständigkeit gedeutet werden.

Analysiert man den Grundriß und den Aufriß des Hochaltars, so läßt sich erkennen, daß sich Johann Peter Wagner die gleichzeitige Lösung dreier Probleme aufgegeben hat: Das Votum des Stifters, die Verherrlichung des Gnadenbildes zu unterstreichen, einer optischen Trennung von Chor und Langhaus vorzubeugen und gleichzeitig alle nur möglichen Bezugspunkte zur Architektur wahrzunehmen.

Mit dem genialen Kunstgriff zweier Konstruktionszentren hat Wagner die beiden ersten Aufgaben gleichzeitig gelöst und sich damit in einen deutlichen Gegensatz zu den Ziborienaltären Neumanns gestellt, welche nur auf ein Konstruktionszentrum ausgerichtet waren.

Die beiden vorderen Säulen stehen in radikalem Bezug zum Zentrum des Altares, dem Gnadenbild, während die beiden hinteren Säulen zum zweiten Konstruktionszentrum ebenfalls in radialem Bezug stehen. Dieses zweite Zentrum ergibt sich aus dem Schnittpunkt der Symmetrieachse mit der Verbindungslinie der Scheitel der ersten Bogenstellung des beginnenden Langchores.

Die dadurch entstehende optische Verschmelzung von Langhaus und Chor wird noch unterstrichen durch das Schrägstellen der beiden vorderen Säulenpostamente; die Sockel greifen sowohl in das Langhaus als auch in den Altarraum ein, sie lassen den Blick des Betrachters nicht aufrallen, sondern führen ihn weiter zum Gnadenbild.

Der Bezugspunkte zur Architektur im Aufriß sind so viele, daß hier nur die wichtigsten aufgeführt werden sollen: Die Höhe der Säulenpostamente entspricht der der Fenstersohlbänke, die Höhe der Säulen ist identisch mit der Scheitelhöhe der Arkaden des unteren Chorumganges, und die Höhe des Gebälkes übernimmt als umspannendes Element des Altares die Höhe der Emporenbrüstung, welche den Gesamt-raum umspannt.

Lediglich bei der Anbindung des Altars an das seitliche Mauerwerk legt sich Wagner Zurückhaltung auf. Die beiden, den seitlichen Wandpfeilern vorgelegten hölzernen Pilaster ergeben im optischen Eindruck mehr eine Verzahnung mit der Wand als eine echte Stütze für das mächtige Altargebälk.

Hier sei einmal eine zweite These neben die von Dr. Trenschele in der Johann-Peter-Wagner-Monographie gestellt: Ist nicht dieser optische Eindruck einer bloßen Verzahnung verbunden mit der gerügten, für das monumentale Gebälk zu schwachen Ausformung der Säulen ein zusätzlicher Effekt für die Illusion der Schwerelosigkeit? Wer sagt

denn, daß die zierlichen Säulen unter der Last von Gebälk und Fürstenhut schier zusammenbrechen müßten? Es sind doch genügend Engel und Putten vorhanden, um die Last tragen zu helfen.

Man vergißt häufig in unserer Zeit, daß die Menschen des 18. Jahrhunderts noch von einer anderen Gläubigkeit waren als wir und diese dann auch gerne künstlerisch dokumentierten.

Dem Gedanken der Verherrlichung Mariens ordnet sich in Maria Limbach alles unter, von der Architektur über den Hochaltar bis zu den Seitenaltären und auch zur Farbe der gesamten Innenausstattung, die sich der des Gnadenbildes unterordnet.



Maria Limbach — Hochaltar von J. P. Wagner

Professor Dünninger hat es einmal so formuliert: Wie heller Schein leuchtet die Kirche in die Weite des Maingrundes, wie Musik erklingend mag man den Innenraum erleben.

Daß diese Musik eine vollkommene wurde, dafür hat der Würzburger Hoforgelmacher Philipp Seuffert gesorgt. Er erbaute die Orgel im Jahre 1756 „da man allenthalben große Erdbebung vermerket unter glorreichster Regierung Adami Friderici Bischoffen zu Wirtzburg“.

Dem Organisten Wilhelm Krumbach ist es zu danken, daß er diese wundervolle Barockorgel in seine Konzertreihen mit aufgenommen hat, insbesondere in seine „Fränkischen Orgeltage“, welche alljährlich in der Pfingstzeit die besten fränkischen Barockorgeln erklingen lassen.

Man muß solch ein Orgelkonzert im Kerzenlicht in Maria Limbach erlebt haben mit Werken alter fränkischer Meister wie etwa Valentin Rathgeber, Joseph Umstatt oder Johann Andreas Bayer, dann kann man die Worte aus ganzer Seele nachvollziehen, die Prälat Dr. Schömig einst prägte: „Balthasar Neumann, Peter Wagner und Philipp Seuffert haben in Maria Limbach ein fränkisches Gloria geschaffen“.

Fotos: Verfasser

Heinrich Höllerl, Denkmalstr. 11, 8781 Rieneck

Frankens Meßlatte für Urlauberwünsche

Neue Informationen über die Steckenpferd-Reiterei im nördlichen Bayern
Vom Höhlenabenteuer bis zum Kutscherlehrgang

Abschalten und ausspannen — Aus dem Alltag herauskommen — Mit netten Leuten zusammensein — Viel Spaß und Unterhaltung haben: Diese fünf Wünsche stehen bei Junioren und Senioren ganz oben, wenn's um den Urlaub geht. Jedenfalls hat das der Starnberger Studienkreis für Tourismus mit seiner jüngsten Reiseanalyse herausgefunden und uns so eine Art Meßlatte für geheime Hoffnungen und Erwartungen geliefert. Daran kann man jetzt ablesen, wie gut und schnell Ferienträume im nördlichen Bayern reifen. Alle fünf Kriterien treffen nämlich auch 1981 genau für den „Unterhaltsamen Urlaub in Franken“ zu.

So heißt wieder das Paket der fränkischen Hobby-Pauschalangebote zu Festpreisen. Es ist längst zu einem touristischen „Markenartikel“ geworden. Diesmal macht das Auspacken besonderen Spaß. Denn die fünf (!) Broschüren des Fremdenverkehrsverbandes Franken (Postfach 269, 8500 Nürnberg 81) informieren junge und alte Steckenpferd-Reiter über 64 Möglichkeiten, für weniger Geld mehr Urlaubsspaß „einzukaufen“. Dabei bleiben die Festpreise der Arrangements Franken-typisch zivil: Zwischen hundert und zweihundert Mark für sieben Tage sind die Regel, nur wenige Angebote liegen darüber. Reiter und Golfer etwa, die einen Trainer brauchen, müssen schon tiefer in die Tasche greifen.

Alle 13 fränkischen Reiselandschaften zwischen Spessart-Rhön-Fichtelgebirge und Altmühltal kommen bei den fröhlichen Offerten zum Zuge. Das ergibt eine Spielwiesenfläche von 24.000 Quadratkilometern und jede Menge Freiheit, das eine zu tun, ohne das andere zu lassen. Denn die mit den Angeboten verbundenen Sonderleistungen sind beliebig kombinierbar. Ein konkretes Beispiel dafür gibt der Erholungsort Wallenfels im Frankenwald mit seinem 131,50-Mark-Programm: Baden, Angeln, Wandern und Grill-Party, Tanzabend im Kuzentrum, Sportschießen und zünftige Floßfahrt auf der Wilden Rodach.

Das schillert, wie die fünf Informations-Broschüren, in vielen Farben: Hell und Dunkelgrün, Blau, Rot und Braun. Wir können die Bandbreite solchen Vergnügens nur andeuten: Höhlenabenteuer, Einstieg in ein mittelalterliches Silberbergwerk oder eine